

## Hilfsarbeit der Frauen im Kriege.

Von Adelheid Popp.

Trotz vielfacher gemeinsamer Arbeit zeigt sich auch im Kriege ein sichtbarer Unterschied zwischen proletarischer und bürgerlicher Frauenbewegung. Während unsere Genossinnen in Oesterreich wie in Deutschland an den mannigfachen Kriegshilfsanrichtungen mitwirken, einzig von dem Gedanken geleitet, in Zeiten großer Not eine selbstverständliche Pflicht zu erfüllen, ohne daß sie daran irgend welche Hoffnungen für die Zukunft knüpfen würden, merkt man bei den bürgerlichen Frauen verschiedener Richtungen hüben wie drüben den Unterton: Wir erbringen nun den Befähigungsnachweis für unsere Gleichberechtigung auf wirtschaftlichem wie politischem Gebiet. „Durch Pflicht zum Recht“, wie die Devise der meistgenannten österreichischen Frauenorganisation lautet. Man gibt sich der Erwartung hin, daß eifrige Arbeit für das Gemeinwohl, die sich obendrein auf die Erfüllung patriotischer Aufgaben berufen kann, nach dem Kriege die Anerkennung durch Vermehrung positiver Frauenrechte finden werde. So auch in Deutschland, wie die Auslassungen der gemäßigteren deutschen Führerinnen und ihrer Organe bekunden. Die sozialistischen Frauen bekennen sich im Gegensatz dazu zur Parole: **D u r c h K a m p f z u m R e c h t**. Die Dienste, die auch sie bei der Hilfsarbeit heute leisten, mögen noch so nützlich sein und verschiedentlich Anerkennung finden, sie wissen schon, daß Rechte niemals als Belohnung gegeben werden. Entweder werden sie verliehen, dem Zwang der Not gehorchend, wie das Vormundschaftsrecht, oder sie sind der Siegespreis eines zähen und unermüdbaren Kampfes. Denn gäbe es Rechte als Belohnung für getane Pflicht, dann müßten die Arbeiterinnen längst gleichen Rechtes mit den Arbeitern sein, denn sie erfüllen wie diese von frühester Jugend an „ihre Pflicht“ zur Mehrung des kapitalistischen Wohlstandes. Als Frauen und Mütter aber taten sie immer ihre Pflicht. Nach der Auffassung „Durch Pflicht zum Recht“ hätten die Arbeiter niemals ihre harten und opfervollen Kämpfe um das politische Recht notwendig gehabt, die reifen Früchte hätten ihnen in den Schoß fallen müssen. Wir sind der Meinung, daß es sich mit den Frauenrechten nicht anders verhalten werde. „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen,“ wird es nach dem Kriege heißen, wenn die Frauen nicht zum Kampf um ihr Recht entschlossen sind.

Unsere Frauen in Oesterreich und in Deutschland wirken bei der Hilfeleistung mit, um den durch den Krieg hart betroffenen Proletariern zu helfen, um durch ihre Mitwirkung den Frauen des Proletariats die Gewähr zu bieten, daß jemand da sei, der sich um die Wahrung ihrer Interessen annimmt. Auch darum, weil unsere Genossinnen wissen, daß sie eher imstande sind, die Interessen von hilfsbedürftigen Arbeiterinnen wahrzunehmen, als bürgerliche Frauen, trotz allem ihrem guten Willen. Eine umfangreiche Arbeit unserer Genossin Luise Zieg, die als Ergänzungsheft der „Neuen Zeit“ vom 16. d. erschienen ist, bestätigt diese Anschauungen auch für die deutschen Genossinnen. Genossin Zieg behandelt die Tätigkeit der sozialdemokratischen Frauen Deutschlands während der Kriegszeit in elf Kapiteln. Sie geht aus von der Teilnahme der Frauen an dem Kampfe der Arbeiterklasse gegen den Krieg. Sie weist darauf hin, daß die Frauen in Wort und Schrift, in Versammlungen und bei Demonstrationen mitgewirkt haben, die Kräfte des Wirtschaftslebens und der Politik aufzuzeigen, welche die weltpolitische Spannung schufen, die sich in dem gegenwärtigen Weltbrand entlädt. Sie schildert, wie auch die Frauen zuerst der entsetzlichen Katastrophe fassungslos gegenüberstanden und wie in vielen noch die tröstende Hoffnung schlummerte, die Regierungen würden vor den grauenhaften Perspektiven eines Weltkrieges letzten Endes zurückschrecken. Genossin Zieg verweist darauf, daß die Parole gegen den Zarismus deshalb populär war, weil wir durch unsere jahrelange Agitation alles getan hatten, um neben der Liebe und Bewunderung für das heldenhafte, um seine Freiheit ringende russische Volk den tiefen Abscheu gegen das fluchwürdige System des Zarismus zu erzeugen, es zu charakterisieren durch Enthüllung und Besprechung der unerhörten Blut- und Greuelthaten der russischen Regierung und ihrer verabscheuungswürdigen Kreaturen.

Genossin Zieg fährt fort: „Tief schmerzlich war deshalb für uns alle die Erkenntnis: Unsere Kräfte waren zu schwach, unser Friedenswille, wenngleich er glühend in unserer Seele lebte, konnte den Krieg nicht bannen!“ Aber, und diese Worte scheinen uns besonders hervorhebenswert, Genossin Zieg kommt zu dem Schlusse: „Jedoch verzagt und müßlos hat sich keine beiseite gestellt; alle haben vielmehr mit bewundernswerter Elastizität, mutiger Entschlossenheit und großer Umsicht der veränderten Situation Rechnung getragen und das Gebot der Stunde erfüllt.“ Das Gebot der Stunde aber wurde nach Genossin Zieg dadurch erfüllt, daß die Frauen der Partei die Aufrufe des Parteivorstandes und der Generalkommission der Gewerkschaften befolgten, „im Geiste des Sozialismus für die hohen Ideale der Menschlichkeit zu wirken“ und bei der Tätigkeit der Auskunftsstellen mitzuwirken, denn, so heißt es in den Aufrufen, „gerade unsere Genossinnen werden in der Lage sein, wertvolle persönliche Beziehungen aufrecht zu erhalten, den Frauen der im Felde stehenden Männer Beistand zu leisten und sich der Kinder in jeder Weise anzunehmen“.

Nun schildert Genossin Zieg, welches Arbeitsgebiet sich die deutschen Genossinnen vorzeichneten. Auskunftserteilung, kommunale Arbeit, Kinderfürsorge, Kranken- und Wöchnerinnenhilfe. In neununddreißig Bezirken Deutschlands, überall, wo die Partei eine nennenswerte Zahl weiblicher Mitglieder besitzt, haben die Genossinnen dem Aufruf zur Mitarbeit Folge geleistet. Nur in drei Bezirken arbeiten die Frauen nicht mit

den Bürgerlichen zusammen; sonst überall mit den Bürgerlichen und den Gemeinden. Oft geht neben diesen gemeinsamen Aktionen auch noch eine ganz selbständige der sozialdemokratischen Frauen. Da in Deutschland die Unterstützung der Kriegerfrauen anders geregelt ist als bei uns, wo durch den staatlichen Unterhaltsbeitrag eine gewisse Gewähr geboten ist, hatten die Genossinnen besonders oft zu intervenieren, um den Frauen die verschiedenen Zuschüsse zu verschaffen. Das Reich gibt der Frau des Eingekerkerten nur 9 Mark monatlich im Sommer und 12 Mark im Winter, für jedes Kind 6 Mark, für Eltern, deren Hauptnährer der Sohn gewesen ist, ebenfalls 6 Mark. Dazu haben die Gemeinden Zuschüsse zu gewähren. Viele Gemeinden weigerten sich, diese Pflicht zu erfüllen, andere zögerten viele Wochen; anderwärts wieder verneinten die Behörden die Bedürftigkeit der Kriegerfrau. Durch Beschwerdeführung und Vermittlung des Parteivorstandes konnte oftmals erst Abhilfe geschaffen werden. Infolge der zu Anfang des Krieges starken Arbeitslosigkeit wurde das Elend vermehrt und noch gesteigert durch jene Frauen, die aus schlecht verstandener Hilfsätigkeit zu Anfang des Krieges unentgeltlich Wäsche nähten. Hier hatten die sozialdemokratischen Frauen einzugreifen, zu vermitteln, aufzuklären, Beschwerde zu führen. Genossin Zieg untersucht auch die Frage, ob es gut war, den Genossinnen das Arbeiten mit den Bürgerlichen zusammen freizustellen, und sie bejaht diese Frage jetzt nach so vielen Monaten der Erfahrung. Als das wichtigste Argument führt sie an, daß die sozialdemokratischen Frauen als das radikalere Element vorwärtstreiben, manches Wünschenswerte durchsetzen, manches Rückständige verhindern und die ganze Aktion in höherem Maße mit sozialem Geiste erfüllen konnten. Auch wurde den Hilfesuchenden aus Arbeiterkreisen das Nachsuchen der Hilfe erleichtert, weil die sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisierten Frauen mitwirkten. Sie sagt: „Die Frauen dieser Schichten hätten es einfach nicht verstanden, wenn wir überall dort, wo wir nicht selbst etwas unternehmen konnten, uns tatenlos in den Winkel gestellt hätten.“ Den größten Einfluß des Mitwirkens unserer Genossinnen sieht Genossin Zieg in dem sittlichen Einfluß auf die Hilfesuchenden. Durch unsere Genossinnen wurde ihnen immer wieder eingepreßt: Es ist kein Almosen, das ihr empfängt, sondern ein soziales Recht. Drauf hatte eine der Kriegerfrauen einer bürgerlichen Dame, die untertänigen Dank heischte, geantwortet: Gebt uns unsere Männer wieder, dann brauchen wir weder eurem Rat noch eure Hilfe! Wenn man die Arbeit der Genossin Zieg liest und man hat einigermaßen Einblick in Wiener Verhältnisse, so drängt sich immer wieder der Ausruf auf die Lippen: Ganz wie bei uns! Auch hier kennt man Damen, die sich nicht genieren, sich die Hände küssen zu lassen; leider ist es so, daß es auch noch immer Frauen gibt, die der untertänigen Devotion voll sind.